Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 76 (1989)
Heft: 3: Entwicklungen im Jugendalter

Artikel: Neue Jugend : alte Pädagogik?
Autor: Baacke, Dieter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-528311

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neue Jugend – alte Pädagogik?

Zu Veränderungen der Jugendphase

Dieter Baacke

Entwicklungspsychologie und Jugendforschung haben ihre Perspektiven in der jüngsten Vergangenheit ausgeweitet. So ist ihnen die Jugend in neuer Weise in den Blick gekommen. Was sich in der Sichtweise verändert hat, wie Probleme und Chancen der Jugendlichen gedeutet werden und welche Konsequenzen die Pädagogik daraus ziehen sollte, schildert Dieter Baacke, einer der wichtigsten Jugendforscher im deutschsprachigen Raum im folgenden Beitrag.

1. Entwicklungspsychologie – entgrenzt

In seinem Einführungsbuch zur Entwicklungspsychologie schrieb Paul H. Mussen (1971): «Als wissenschaftliche Disziplin beschäftigt sich die Entwicklungspsychologie mit der Beschreibung und Erklärung – mit dem *Wie* und *Warum* – menschlichen Wachstums und menschlicher Veränderung. Sie leitet ihre Ergebnisse und Theorien aus zahlreichen verschiedenen Disziplinen her: aus der Psychologie (insbesondere aus der Wahrnehmungs-, Lern- und Persönlichkeitspsychologie sowie aus dem Bereich des sozialen Verhaltens), der Physiologie, Soziologie, Anthropologie und Kinderheilkunde.» – Wenn zwar damals andere Teile der Wissenschaft Psychologie im Vordergrund standen, musste Mussen doch darauf hinweisen, dass die Entwicklungspsychologie eine Disziplin mit offenen Rändern sei. Endogen vorstrukturierte Reifungsprozesse, sozial beeinflusste Entwicklung und deren Ursachen und Zielgrössen können nicht aus sich selbst verstanden werden, sofern der heranwachsende Mensch einer Vielzahl von Umwelt-Einflüssen unterliegt, die in seine Identitätsgenese eingehen.

Elf Jahre später schreiben Rolf Oerter und Leo Montada in ihrem Lehrbuch «Entwicklungspsychologie» einleitend, anstelle einer «allgemein akzeptierten Bestimmung des Gegenstandes und der Aufgaben der Disziplin» könnten sie dem Leser «nur einen bunten Strauss von Meinungen, Modellen und Methoden offerieren.» Gerade wenn es nicht nur um «Reifung» geht (verstanden als Wachstum nach einem inneren, angelegten Plan), sondern eben um «Entwicklung», die immer auch von Erfahrungen und Interaktionen mit anderen abhängig ist, lassen sich psychologische Bestimmungsmomente allein nicht mehr isolieren. Neben «endogenistischen» Theorien, die die psychischen Anlagen und Triebdynamiken des Menschen in den Mittelpunkt stellen, gibt es inzwischen «exogenistische» Theorien, die sozialökologische Einflussgrössen ebenso beachten, wie eher soziologisch bestimmbare Strukturierungen der Stadien des Lebenslaufs; die «konstruktivistischen Stadientheorien», wie sie von Piaget bis Kohlberg vorgelegt wurden – sie gehen von einer intern angelegten Entwicklungslogik aus, die von Stufe zu Stufe immer höherwertiger erfolgt – und vor allem neue Ansätze, die die «Interaktion zwischen Person- und Umweltveränderungen» in den Mittelpunkt der Betrachtung stellen: der junge Mensch ist ein soziales Wesen, und also entsteht Personalität aus gesellschaftlichen Verfügungen und persönlichen Erfahrungsverarbeitungen. Identität ist entsprechend das Ergebnis eines komplexen und zugleich komplizierten Prozesses, in den Selbst- und Fremddefinitionen ebenso eingehen wie die Verarbeitung der Triebdynamik, Wünsche, Bedürfnisse, Vorstellungsbilder, so dass «Biographie» verstanden werden kann als Komplexität menschlicher Entwicklungschancen bzw. Entwicklungsbehinde-

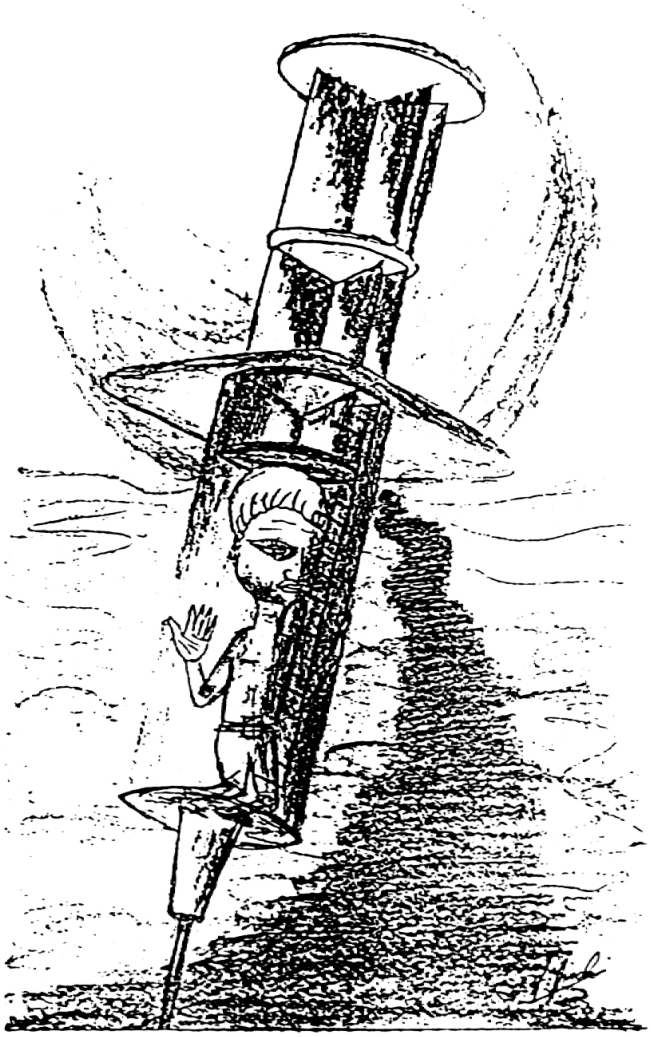
rungen überhaupt. Mit diesen unhintergehbaren Einsichten ist Entwicklungspsychologie über ihre Grenzen getreten. Ihre Ergebnisse können nicht mehr zeit- und kulturunabhängig durch pure Laborexperimente gültig gemacht werden. Dies wiederum hat zur Folge, dass die Frage nach der psychologischen Theoriebildung immer wieder durch die andere ergänzt wird, inwieweit vorhandene Theorien überhaupt in der Lage sind, sozialen Wandel, der bekanntlich in immer beschleunigteren Quanten auftritt, angemessen zu erfassen und abzubilden.

Dies gilt insbesondere für Kindheit und Jugend, seit jeher bevorzugte Gebiete der Entwicklungspsychologie, ging man doch generell davon aus, dass in der Kindheit entscheidende Entwicklungschancen ermöglicht oder behindert werden und der Jugendliche über den Prozess der Identitätsbildung einen gewissen Abschluss in der Persönlichkeitsstrukturierung erreicht, in der kognitive, emotionale, soziale und voluntative Dimensionen ineinander übergehen. Im alten Sprichwort «Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr» wird diese Annahme populär. Inzwischen hat sich die Entwicklungspsychologie (neben anderen Wissenschaften) endlich auch dem Erwachsenenalter stärker zugewandt; wir wissen jetzt, dass es festgelegte Entwicklungsstrukturen nur sehr begrenzt gibt und der Mensch über kritische Lebensereignisse durchaus Entwicklungschancen nachholen, freilich auch verpassen kann. Wenn etwa ein Jugendlicher mehrfach sitzengeblieben ist, weil er keine Lust zum Schullernen hat, so bedeutet dies nicht, dass er später, nach beruflichen Erfahrungen, dieses Manko nicht ausgleichen könnte – oft zielsicher und schneller, weil er nun *Motive* zum Lernen hat. Oder: bis etwa zum 12. Lebensjahr wachsen Kinder primär im Schutzraum der Familie auf. Dem 12jährigen Mädchen kann man die 16jährige Punkerin eben nicht ansehen – und man kann diese «Entwicklung» auch nicht voraussagen, weil eine Fülle von zu verarbeitenden Herausforderungen in diesen Wandel eingehen. Scheidung der Eltern; wachsende kognitive Selbständigkeit, die Ansichten der Eltern «durchschaut»; die Dynamik des Ablösungsprozesses der Familie; Einflüsse der Schule und wichtiger Fächer, aber auch der Gleichaltrigen – es gibt eine Fülle von Faktoren, die in Entwicklungsprozesse eingehen. Wir achten heute stärker als früher auf Widersprüche und Brüche, soziale Behinderungen und Wendepunkte, kurz: die Idee von der teleologischen Strukturierung des Lebens wird gebrochen durch die Einsicht, dass der Mensch als nichtinstinktgeleitetes und umweltoffenes Lebewesen in hohem Masse durch soziale Vorstrukturierungen, aber auch existenzielle Begegnungen derart bestimmt wird, dass auch Entwicklungsprognosen einer Person nur noch begrenzt aufzustellen sind. Dem entspricht, dass Entwicklung kaum noch als naturwüchsig gesehen wird, vielmehr eine Fülle pädagogischer und sozialpolitischer Präventions- und Interventionsstrategien entworfen werden, die eine gewisse Normalität der *Bedingungen* des Aufwachsens in modernen Gesellschaften sicherstellen sollen. Auf dem Grund dieser prinzipiellen Einsichten möchte ich im folgenden die These ein Stück weit deutlich machen: Jungsein heute wird entschieden durch die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit mitbestimmt. Diese besteht in einer zunehmenden Entstrukturierung der Jugendphase. Dem entspricht, dass Jugendliche heute immer weniger ausschliesslich als Erziehungs*objekte* gesehen werden können; sie liefern vielmehr selbstgesteuerte, aktive Beiträge in Form einer Selbst-Sozialisation, die oft unabhängig sind von den pädagogischen Versuchen, auf Identitätskonstruktionen Einfluss zu nehmen.

2. Entstrukturierung der Jugendphase

Traditionell bestimmte man Jugend zwischen den ungefähren Polen Pubertät (Anfang) und Eintritt ins Berufsleben sowie Heirat (Status des Erwachsenen). Heute finden wir eine zeitliche Vorverlagerung der Pubertät und jugendtypischer Erlebnisformen. Körperlich: Längenwachstumsschübe, Gewichtszunah-

me und genitale Reifung haben sich – im Vergleich zum vorigen Jahrhundert – um mehrere Jahre vorverlegt. Im psychischen Bereich sind die Dimensionen Kognition, Selbstreflexität und Autonomiestreben konturierter geworden. Im sozialen Bereich spielen Peer-Group-Gesellungsformen, also



der Erfahrungsraum der Gleichaltrigen, eine wachsende Rolle (z.B. im Bereich erotischer und sexueller Sozialisation). Ursachen für diese Veränderungen sind (1) bessere Ernährung; (2) gute ärztliche Betreuung; (3) Verwissenschaftlichung des Alltagslebens, an der auch Jugendliche teilnehmen; (4) Psychologisierung; (5) Medien, die Jugendlichen vorzeitig Vorstellungsbilder und Erfahrungen offerieren, die früher durch Geheimhaltung und Geheimnistuerei der Erwachsenen erst später ins Bewusstsein traten. – Zugleich ist eine zeitliche Ausdehnung der Jugendphase nach hinten wie nach vorne festzustellen. Hauptgrund dafür ist die gestiegene Verweildauer im Bildungssystem. Nur drei Veranschaulichungen: das Bildungssystem ist ausgebaut worden (in der Bundesrepublik beispielsweise machten 1962 den Hauptschulabschluss 69% aller Jugendlichen; im Jahr 1983 sind es nur noch 30%, während 70% höherwertige, mit längerem Schulbesuch gekoppelte Abschlüsse anstreben). Oder: Mädchen kompensieren soziale Nachteile durch Bildung, und d.h., sie beanspruchen gleiche Bildungschancen wie die Jungen – und realisieren sie, zumindest im Schulsystem. Schliesslich gibt es angesichts von Jugendarbeitslosigkeit und weniger verlässlicher Eingangshilfen ins Berufsleben sogenannte Warteschleifen (Hurrelmann 1988), die die Verweildauer im Bildungsbereich ebenfalls vergrössern. Die Ursache eines Mangels an Ausbildungs- und Arbeitsplätzen etwa hat die Entkoppelung von Bildung/Ausbildung und Beruf zur Folge. Damit sind psychosoziale Neuorientierungen verbunden, die wir unter dem Stichwort «Postadoleszenz» zusammenfassen. Kulturell, sozial, politisch und in den Lebensformen leben noch 20jährige als «Jugendliche»; sie sind in diesen Bereichen selbständig, beruflich und ökonomisch aber häufig noch unselbständig. Dies führt zu einem Nachlassen der Zielspannung «Erwachsenwerden».

Diese Tatsachen haben Folgen, die wir unter der Formel «Entstrukturierung der Jugendphase» zusammenfassen können:

- Jugend als «Übergangszeit» zwischen Kindheit und Erwachsensein, ihre Bestimmung als «psychosoziales Moratorium» gilt nicht mehr in der alten Form;
- Die Entkoppelung der Übergänge von Ausbildung und Beruf verunschärfen die Definitionsgrenzen für Altersstufen;
- Individualisierungsprozesse nehmen zu: die allmähliche Erodierung lebensweltlicher Zuverlässigkeiten, die Auflösung sozialer Milieus zwingen Jugendliche zunehmend, eine Selbstverortung im sozialen Netz auf eigene Verantwortung vorzunehmen;

- Das Phänomen einer «retroaktiven Sozialisation» perforiert sozusagen das alte Generationenverhältnis, nach dem die Älteren von den Jüngeren lernen – heute ist es oft umgekehrt (vgl. etwa den Umgang mit dem Computer): Erwachsene übernehmen von Jugendlichen politische Einstellungen, Moden, hedonistische Einstellungen etc.;
- Damit ist «Jugend» insgesamt nicht mehr als mehr oder weniger monolithischer Block zu betrachten – es findet vielmehr eine Fraktionierung in Jugendgenerationen statt (12/17/24jährige etwa unterscheiden sich erheblich);
- zu beobachten ist eine zunehmende Pluralisierung von Szenen und Lebensentwürfen, die Jugendlichen heute zur Verfügung stehen – sie haben eine Vielzahl von sozi[illegible]n und stilistischen Optionen, ihre [illegible]würfe zu konkretisieren; [illegible]» kann damit zunehmend auch als kultureller Beitrag jugendspezifischer Eigenleistungen gedeutet werden.

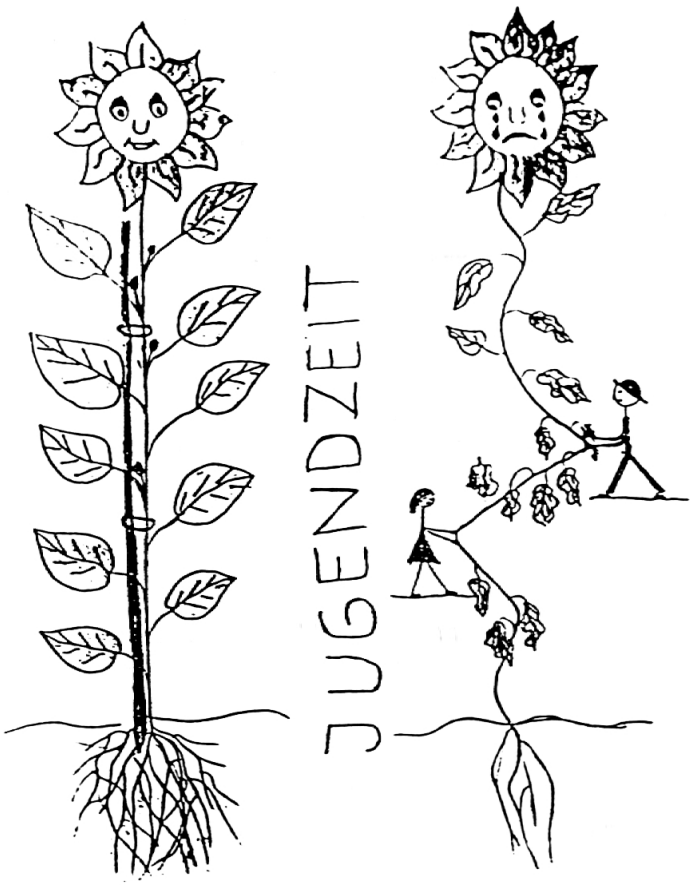
Diese Stichworte lassen sich hier nicht ausarbeiten. Wesentlich scheint mir zu sein, dass damit «Jugend» neue Konturen gewinnt, während die Pädagogik sie häufig noch innerhalb alter Rahmungen sieht. Da die kulturelle Dimension von Entwicklung bisher vernachlässigt wurde, soll diese – exemplarisch für andere Veränderungen – im Mittelpunkt des folgenden Abschnitts stehen.

3. Sich wandelnde Diskurse der Jugendkulturen

Jugend ist nicht nur eine gesellschaftlich arrangierte Übergangsphase zwischen Kindheit und Erwachsensein, sondern ein Raum der Selbstgestaltung über wechselnde stilistische Attitüden. Dies wird besonders deutlich in den Jugendkulturen, die auffällig und verdichtet gestalten, was kultureller Wandel heute ist. Seit den 60er Jahren geht dabei der Weg von einer *Überbetonung der Appellfunktion zu einer Überbetonung der Ausdrucksfunktion.*

1. «Wir wollen diskutieren»: das ist die (inzwischen historisch gewordene) Grundhaltung des Jugendaufbruchs Ende der 60er Jahre. Eine kritisch orientierte Jugendbewegung orientierte sich damals an Folkssongs, Bob Dylan, aber auch an kritischer Gesellschaftstheorie. Jugend verstand sich als Speerspitze gesellschaftlicher Veränderung. Die *Struktur* dieser Bewegung war primär die der Auseinandersetzung per Diskussion, Streitgespräch, Agon, Demonstration, Besetzung. Das Modell, an dem sich diese kritische Bewegung orientierte, war der *soziologische Diskurs.* Das «establishment» wurde in Frage gestellt, durch neue Vorstellungen sozialer Gerechtigkeit herausgefordert. Seminar-Veranstaltungen an Hochschulen wurden «umfunktioniert», Festredner gestört, ihre Argumente als kurzgreifend, gesellschaftsanalytisch blind «entlarvt». Theorie war gefragt, denn nur so konnte man den Verwendungszusammenhang des scheinbar plausibel Gegebenen aufbrechen und hinter die Kulissen schauen. Diese Phase wurde von einer sich als kritisch verstehenden Jugendforschung begleitet (z.B. Kuppfer; Schurian; Lessing/Liebel).

2. «Keiner fragt – Politiker antworten»: in diesem Slogan drücken sich *neue* Stilmittel und Haltungen aus, die Mitte der 70er Jahre zunehmend gefunden und benutzt wurden. Die Faszination des soziologischen Diskurses verblasst. Die neue *Struktur* ist die allgemeine Verunsicherung (nicht zufällig der Name einer beliebten Popgruppe). Jenseits des Diskurses wird nun gearbeitet mit Regelverletzungen, spielerischen Improvisationen, Maskeraden, Coolness und Eleganz. An die Stelle des soziologischen tritt nun der *ethnologische* Diskurs. Der alte Gedanke der «Stämme» wird ins Moderne transportiert und aktualisiert. Jugend versteht sich als eine spezifisch neue Ethnie mit eigenen Regeln. Narzisstische Selbstdarstellungen auf der Strasse, in den Discos, überall dort, wo man auffallend sein kann – für sich und andere. Die wiederentdeckte



Typik ist die des enfant terrible, auch die des Struwwelpeter, der nicht mehr erzogen werden kann und will. «Wie sehen die denn aus!» ist die Abwehr-Reaktion. Es entwickelt sich eine Sprüchekultur, die im Habitus des Unernsten im Grunde viel radikaler zur Sache geht und den Anspruch der Älteren, den richtigen Weg in die Zukunft zu wissen, lächerlich macht. Graffiti wie «Die Schneider sind mir ein Vorbild: sie arbeiten schon – aber mit Mass»!, «Vater hat Arbeit – ich habe Tripper», «Vater malocht, Mutter malocht – ich schwitze lieber in der Disco», «Es gibt viel zu tun – fangt schon mal an», «Lieber Feste feiern als feste arbeiten» formulieren wirkungsvoll und frech eine Kritik an Lebensformen, die nicht mehr diskutiert, sondern per Spruch lächerlich gemacht werden.

3. «Life is Xerox, we are just a copy»: dieser Spruch artikuliert die Ästhetik (Welt-Wahrnehmung) der 80er Jahre. An die Stelle des Arguments ist endgültig der Spruch getreten, der kategorial zusammenfasst, was der Diskussion und Auseinandersetzung nicht lohnt, weil ohnehin ist, was ist. Die Erwachsenen – ihre Politiker, Pädagogen, Psychologen – tun so, als wollten sie zuhören, während sie in Wirklichkeit nur ihre Konzepte durchsetzen wollen. Teds, Punks, Skinheads, Mode-Manieristen – sie besetzen die Szene. Die Linken, die alternativen «Grünis» sind für diese Gruppen inzwischen lächerlich: da stehen noch immer Überzeugungen im Hintergrund, man könne mit Engagement die Welt verbessern. Wie aber ist das möglich, wenn nicht nur das Kunstwerk reproduzierbar ist, sondern jeder Mensch in seinem Outfit letztlich ein Dutzendabzug bleiben muss. «Xerox» ist Metapher für Systemrationalität, die jenseits der menschlichen Handlungen nach ihren Logiken abläuft. Entscheidend ist heute, welche Art von «Kopie» jemand ist. Das Angebot ist gross, die Optionenvielfalt unerschöpflich. Resignation steht neben Originalitätssucht. Jugendfilmer inszenieren sich selbst, betonen Spass und Spiel, Verkleidung und Doppelbödigkeit. Kleidung und Mode werden zu neuen Identitäts-Insignien. Wer einen Parka trägt, denunziert sich nun als hausbacken-altmodisch, als gläubiger Trottel der Weltverbesserung. Er wird deswegen nicht mehr argumentativ angegriffen, sondern freundlich belächelt. Aus den Teenagern der 50er Jahre sind selbstbewusste Hedonisten geworden, die selbständig über ihr Portefeuille verfügen. Der Führerschein mit 18 Jahren wird zum einschneidenden Lebensereignis, weil über ihn Mobilität und Unabhängigkeit zu erreichen sind. Die *Struktur* ist nun: Geltenlassen und Ich-Zentrierung. Das Modell ist nun (wie ich es nennen möchte) der *postmoderne Diskurs*. Er ist gekennzeichnet dadurch, dass er keine Verbindlichkeiten eingeht.

Diese, zum Teil recht neuen Haltungen, sind Verarbeitungsformen kommunikations-*kultureller Problemlagen,* die auch eher neueren Datums sind. Dazu gehören vor allem:

1. die Widersprüchlichkeit der Wertbereiche. Schule und Beruf fordern Disziplin, Nüchternheit, Rationalität und Planung. Freizeit, Peergroups, Mode und Medien dagegen ermuntern zum Geldausgeben, propagieren die Intensität des Augenblicks, alles muss «subito» sein;
2. die steigende Optionenvielfalt. Sie besteht auf mehreren Ebenen: der materiellen (das Warenangebot ist riesig), der sozialen (es gibt eine Vielzahl von Gruppen, denen man sich anschliessen kann, «Beziehungen» treten an die Stelle dauerhafter Bindungen), der medialen (die vermehrten Programme werden durch Hin- und Herschalten subjektiv unterbrochen und ständig gewechselt), der Ebene der Wertorientierungen (auch hier herrscht Pluralismus). Damit wird es immer schwieriger, sich auf Entscheidungen festzulegen, Unterscheidungen zwischen der Wertigkeit unterschiedlicher Optionen zu treffen;
3. die Diffusität der Erwachsenen-Konturen. Mütter und Väter haben häufig längst den jugendlichen Habitus übernommen, sie joggen, gehen in Discos, pflegen ihr Outfit und zeigen Verhalten, das früher Jugendlichen vorbehalten war. Damit gibt es keine Reibungspunkte mehr, an denen Heranwachsende ihr Identitätsstreben konturieren können;
4. der Widerspruch von Wohlstand und Sicherheit entlang an Todeslinien, die häufig gar nicht erkennbar sind. Spätestens seit Tschernobyl ist deutlich, dass alle Leistungen des Wohlfahrtsstaates und die von ihm garantierte Sicherung durch soziale Netze auf einer zweifelhaften Produktionsbasis, beispielsweise für Energien, beruhen, die dem Glück des Wohlstands die Kehrseite der Todesfratze aufprägt;
5. die offene Freizeitgesellschaft und die geschlossene Arbeitsgesellschaft. Im Freizeit- und Konsumbereich ist jeder willkommen und gleichgestellt, der Arbeitsbereich hingegen wahrt Hierarchien, Positionen und Abhängigkeiten.

Trotz dieser Problemlagen: Jugendliche sind in einem erstaunlichen Mass in der Lage, ihre eigene Situation zu bedenken und auch ihren psychischen Zustand für sich und andere bewusst zu machen. Dies ist ohne Zweifel eine Folge davon, dass unser Alltag von Psychologismen durchsetzt ist. Schon 13jährige erklären ihren Lehrern «Leistungsversagen» damit, dass sie eben in der Pubertät steckten und deswegen gewisse Schwierigkeiten hätten. Die Thematisierung von Beziehungen verstärkt diesen Trend. Noch Trivialserien wie «Dallas» oder «Schwarzwaldklinik» tragen doch dazu bei, Beziehungsregelungen, Selbstdarstellung vor anderen und vor allem immer wieder Sicherung der eigenen Haut zu Themen zu machen, die beobachtbar und artikulierbar werden. Jugendliche werden heute mit einer Vielzahl solcher Selbstdarstellungsmuster konfrontiert und übernehmen sie gleichsam als Arsenal in ihren eigenen Selbst-Kostümierungs-Fundus. «Postkonventionell» ist diese Art Selbstreflexivität, weil sie sich nicht mehr an *eine* einmal getroffene Entscheidung hängt oder in Bewusstseinstiefen sich zu ergründen sucht, sondern häufig im Ausprobieren verschiedener Kleidungsmuster für das Selbst bleibt. Die Modalpersönlichkeit, die ihr Ich von Zeit zu Zeit «ummontiert»,

---

Dieter Baacke, Prof. Dr., geboren 1936 in Hannover. Studium der Germanistik, Altphilologie und Theologie. Nach der Promotion Wechsel in den Bereich der Sozialwissenschaften. Seit 1974 Professor für Pädagogik an der Universität Bielefeld. Schwerpunkte: Jugendforschung, Medienforschung, Erwachsenenbildung.

wird zur neuen Figuration, die an die Stelle einer auf eine festgelegte Identität zulaufende Entwicklung tritt. Der Punk von heute ist der Bankbeamte von morgen; das hilfsbereite Mädchen wird spätestens während des Studiums zur selbstbewussten Feministin; der politisch Engagierte wechselt ins Lager der Discofreaks: in einer wandelvollen Welt mit widersprechenden Botschaften, Zeichen und Aufforderungen ist die Fähigkeit zum Selbst-Wandel geradezu gefordert. Die jugendkulturellen Bewegungen signalisieren all dies und versuchen sich auch in Lösungen.

4. Pädagogische Reflexionen

Was bedeutet dies für die Pädagogik, insbesondere auch die der Schule? Offenbar ist sie bisher kaum in der Lage, die neuen Sinn-Notate angemessen zu entziffern. Es gibt eine Reihe von Fragen, mit denen Pädagogik sich heute auseinanderzusetzen hat oder für die sie ihre eigenen Lösungen erarbeiten muss:

1. Viele Jugendliche suchen heute ausser-*pädagogische* Sozialräume. Die Schule gehört ohnehin primär zur Arbeitswelt. Aber auch die ausserschulischen Angebote, Häuser der offenen Tür oder Jugendzentren, werden längst durch kommerzielle Angebote, Kneipen, Discos, Cafés, Jeansshops etc. in die Enge getrieben. Jugendliche halten sich gern dort auf, wo Erwachsene es nicht vorgesehen haben: an den Rolltreppen des Bahnhofs (die Punks), auf den Stufen zur Schule, in den Warenhäusern etc. Damit halten sie sich zunehmend ausserhalb der verwalteten und organisierten pädagogischen Räume auf. Hier ist eine Veränderung der pädagogischen Perspektive gefordert. Pädagogik muss sich von der Verwaltung, der Administration und überkommenen Organisationsformen lösen und den jugendkulturellen Impetus aufnehmen. Schule als abgetrennter Lern-Raum muss zugleich sozialer Erfahrungsraum sein, soll motiviertes Lernen ermöglicht werden. Sonst wird sie schnell instrumental genutzt (die Schüler wollen nur das eine: die Schule so schnell wie möglich mit dem Abschlusszeugnis verlassen). Auch scheiternde Schüler werden vorschnell ausgestossen, gibt ihnen die Schule nicht Verarbeitungsmöglichkeiten für ihre Misserfolge. Verzichtet sie dauerhaft darauf, kompensiert das Freizeitsystem, trösten die Peers allein.
2. Jugendliche orientieren sich heute nicht so sehr an Erwachsenen-Rollen oder Vorbildern, sondern an konkreten Personen, denen sie begegnen: Eltern, Lehrern. Hier entstehen starke Spannungen zur Peer-Group. Die Konkurrenz zwischen Familie und Schule zur Peer-Group liegt nicht nur in der zeitlichen Beanspruchung. Wesentlich ist auch die Rivalität in der Wertorientierung, die historisch eine geringere Rolle gespielt haben dürfte. Es gibt Anzeichen, dass sich der erzieherische Diskurs gewandelt hat (vgl. Shell-Studie «Jugendliche-Erwachsene 1985», Bd.3, S. 151ff). Erziehungspersonen werden heute weniger nach traditionellen Kriterien wie «gütig» oder «streng» eingeschätzt. Themen wie «Bedingungsloser Gehorsam der Kinder» oder «Milde und Güte des Pädagogen vs. Härte» oder «Die Eigenwelt des Kindes je nach entwicklungspsychologischer Stufe anerkennen» veralten, während neue Themen eine Rolle spielen: «Gleichberechtigung des Kindes (im Sinn von Bürgerrechten)» oder «Kind als persönlicher Partner des Erwachsenen» oder «Herrschaftsfreier Diskurs zwischen Eltern und Kind». Die Selbständigkeit des Jugendlichen nimmt früher zu; der Akzent liegt heute auf der «Selbstaktualisierung der Person».
3. Die neuen pädagogischen Haltungen müssen umgesetzt werden. Dies ist auch eine *ästhetische* Frage, eine der Wahrnehmung, etwa eines bestimmten Stils. Was sollen Jugendliche beispielsweise tun, deren Lehrer ständig «verständnisvoll» sind? Gerade *dann* kann sich eine Protesthaltung entwickeln – es hilft nur noch die Punk-Existenz. Jugendliche durchschauen

den Gestus: der schlaue Erwachsene benutzt die List des Igels gegenüber dem Hasen, indem er mit «Verständnis» vorab einholt, was der Jugendliche anstrebt, und nun kann er rufen «Ich bin schon da». «Freundliches Verständnis» oder «gütiges Wohlwollen» ist nämlich, wie Jugendliche spüren, eine verkappte Form von Herablassung – ein antiquierter Erziehungsstil.

4. Jugendbildung muss zunehmend auch den Aspekt kultureller Arbeit einbeziehen. Dies bedeutet: die Dimension der Lebensformen, der Lebensstile und der Raum eigener Milieugestaltung müssen mit ihren kreativen, phantasieentbindenden Potenzen akzeptiert und gefördert werden. Dabei ist auch ein Problem zu bearbeiten, das in der jugendkulturellen Orientierung deutlich wird. Denn indem Jugendliche sich stilistisch von anderen abgrenzen, neigen sie oft zu einer ego- bzw. ethnozentrischen Gruppenhaltung, die andere kulturelle Ausdrucksmöglichkeiten aggressiv ausschliesst. Die Pluralität der Jugendszenen hat leider nicht notwendig Liberalität im Gefolge, noch weniger verstehen und Akzeptanz von Andersartigem. *Interkulturelles Verstehen* zwischen Milieus, unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen, verschiedenen Völkern ist eine zentrale Aufgabe schulischer pädagogischer Arbeit und ihr entscheidender Beitrag zur politischen Kultur.

5. Die gesellschaftliche Kultur kann sich nicht mehr qua Überlieferung oder Bestand legitimieren, wenngleich es sich um wichtige Faktoren kultureller Kontinuität handelt. Ein permanenter kultureller Legitimationsschwund hat stattgefunden. Das «Bessere Wissen», die «Gründliche Übersicht», die «Menschliche Reife» oder die «Qua Status zugesprochene Autorität» – dies alles sind Vokabeln, die einer pädagogischen Systemrationalität dienen, auf die viele Jugendliche nur in einer endgültigen und endzeitlichen Satire Antwort geben können. Dies muss nicht bedeuten, dass es keinerlei Übereinkünfte, keine gemeinsam geteilten Grundwerte mehr gibt oder geben sollte – im Gegenteil. Aber: wenn diese *stilistisch* nicht mehr glaubwürdig vermittelt werden können, sind sie selbst am Verschwinden. Denn über Lebensstile, nicht über Lebenswelten, die zunehmend am Zerfallen sind, laufen heute die neuen Deutungsmuster der Kultur und damit jugendlicher Indivi-

dualität. Zwar gibt es noch die «feinen Unterschiede», wie sie Bourdieu beschreibt als die zwischen dem Bildungsadel, jenen Leuten mit dem «reinen» Blick auf kulturelle Strukturen, und dem populären Geschmack, der in der Operette und im gegenständlichen Bild seine Wiedererkennungs-Signale sucht. Der Ästhet mit dem reinen Blick erfreut sich am Foto einer Fabrik oder eines abgelaufenen Schuhs, während der «einfache Kerl» von unten meint: Das habe er täglich und immer, er wolle lieber die Braut im Schleier und den hellen Mond über'm Flieder. Da heute alles möglich ist, gibt es auch alles, und also auch diese Unterschiede und Unterscheidungen. Soziale Traditionen, die auch über Kultur und Bildung laufen, sind beharrlich. Aber es gibt auch den Punk, der mit grell gestylten Haaren

und Sicherheitsnadel im Ohr kulturellen Protest ausdrückt, als programmatischer Selbstdeklassierer in einer Aufsteigergesellschaft. Es gibt Berührungen und Vermischungen zwischen sogenannter Hoch-, Trivial- und Massenkultur, und damit gibt es zum ersten Mal in der europäischen Geschichte die Chance, im Scherbenhaufen der Standards und Ansprüche zu wühlen und neue Muster zusammenzusetzen. So interpretiere ich das «postmoderne» Deutungsmuster: während das der Modernität ausscheidet und abgrenzt, nimmt das der Postmodernität alle Elemente zunächst als prinzipiell gleichberechtigt auf, um – vielleicht zum ersten Mal in der Geschichte – kulturelle Disparitäten aufzuweichen und die Rede von Kultur nicht auf Institutionen zu begrenzen, sondern auf Lebensformen verschiedener Art auszuweiten. Dieses gewährende Gelten lassen, dieses Versuchen in Bricolagen gibt gerade denen eine Chance, die bisher als kulturelle Abseitler gestempelt waren. Das Gedächtnis der Menschen ist stark, also bleiben Massstäbe. Aber sie müssen *erarbeitet* werden, sie sind nicht mehr einfach postulierbar, und ihre Forderungen sind nicht kommentarlos evident. Dass *Kultur,* also die Lebensform von Individuen, inzwischen zum Such-Raum geworden ist, birgt viele Chancen, auch für die Pädagogik und eine Schule, die ihre pädagogische Identität nicht von Lehrplänen, Richtlinien, Verwaltungsvorschriften und Chancenzuweisungen für Heranwachsende definiert, sondern sich als Sachwalterin ihrer Klientel versteht. Diese stellt heute den Anspruch auf Mündigkeit, der jeweils entziffert werden muss. Entwicklung ist kein Prozess mehr, der über Identitätsgewinn als «erwachsen» abgeschlossen wird, sondern dauerndes Risiko der Ich-Sicherung in unterschiedlichsten sozialen Kontexten.

Literatur

Baacke, D.: Die 13–18jährigen, Einführung in Probleme des Jugendalters, Weinheim/Basel [5]1988.
Baacke, D.: Jugend und Jugendkulturen, Darstellung und Deutung, Weinheim 1987.
Baacke, D./Dollase, R./Volkmer, I./Dresing, U.: Jugend und Mode, Kleidung als Selbstinszenierung, Opladen 1988.
Bourdieu, P.: Die feinen Unterschiede, Frankfurt/Main 1982.
Hurrelmann, K.: Warteschleifen, Keine Berufs- und Zukunftsperspektiven für Jugendliche? Weinheim/Basel 1989.
Mussen, P.H.: Einführung in die Entwicklungspsychologie, München 1971.
Oerter, R./Montada, L.: Entwicklungspsychologie, Ein Lehrbuch, München/Wien/Baltimore 1982.
Shell-Studie: Jugendliche und Erwachsene 1985, Opladen 1985.

... eine der schönsten Freizeitbeschäftigungen: Das Sammeln von Briefmarken. Dieses interessante Hobby ist nicht nur lehrreich, es schafft auch ungeahnte Kontakte. Die kompletten Briefmarken-Jahrgänge liefert Ihnen die Schweizer Post im Abonnement, portofrei und ohne Gebühren. Verlangen Sie unsere ausführlichen Unterlagen!

Ihre Schweizer Post

PTT **Schweizer Briefmarken, ein Markenartikel zum Sammeln**

Senden Sie mir bitte kostenlos Ihren Farb-Prospekt «SCHWEIZER BRIEFMARKEN, die Post macht es Sammlern leicht»

Name

Adresse

A 1

Einsenden an die Wertzeichenverkaufsstelle PTT, CH-3030 Bern – Tel. 031/62 27 28